

Liebe Gemeinde,

ein uralter Mann mit weißem Gewand und weißem Haar auf einem Thron aus Feuer – so stellt sich das Buch Daniel Gott vor (Dan 7,9). Wir haben es gerade gehört. Daher also die Vorstellung von Gott als altem Mann auf dem Himmels-  
thron. Sie ist so jung wie das jüngste Buch des Alten Testaments, Daniel.  
Geschrieben zwischen 168 und 164 vor Christus. Beschrieben wird die Vergangen-  
heit.

Zwölf Kapitel haben wir vor uns. Das siebente ist heute für die Predigt vorge-  
schlagen. Wir hatten es schon in unserem Online-Bibelkreis der diesjährigen  
Passionszeit gelesen. Ab diesem siebten Kapitel wird nicht mehr **von** Daniel  
erzählt. Daniel erzählt vielmehr **selbst** von seinen Visionen. Apokalyptische  
Träume geben uns Einblick in die himmlische Welt. Wir schauen in die Ge-  
schichtswerkstatt Gottes. Zwischen dem jüngsten Buch des AT (Daniel) und der  
ältesten Schrift des NT (1 Thess) gibt es viel Apokalyptisches zu lesen und zu  
hören.

Steigen wir also ein:

Daniel hat einen Traum von vier Monstern, riesigen Phantasietieren,

ein geflügelter Löwe im aufrechten Gang kommt daher,

ein Bär mit drei Rippen im Maul,

ein Panther mit vier Köpfen und Flügeln,

und ein ganz schreckliches mit eisernen Zähnen und zehn Hörnern.

Großreiche verbergen sich dahinter. Antiochus IV., ein Nachfolger Alexanders  
des Großen, der mit seiner Tempelschändung in Jerusalem die Makkabäerauf-  
stände auslöste, ist wohl das schrecklichste Monster, das der fromme Daniel  
sich vorstellen kann.

Das Spannendste an der Traumvision aber ist, dass die großen Tiere noch vor  
dem Auftreten Gottes aus dem Meer steigen. Aus dem Tohuwawohu. Da, wo

Gott noch nicht ist, entstehen die Großreiche. Aus dem Chaos. Nicht gottgewollt und geschaffen, sondern schon da, vor der Zeit, vor den sieben Tagen der Schöpfung. Und immer wieder dasselbe, immer wieder ein neues Monster.

Aus den Tiefen des Meeres kommen sie. Ganz anders als der Menschensohn, der mit den Wolken des Himmels erscheint. Das ist Apokalyptik, die Schau der großen Zusammenhänge. Die Menschlichkeit kommt vom Himmel.

Der Menschliche, so nannte sich wohl auch Jesus selbst. *Mein Reich ist nicht von dieser Welt* (Joh 18,36), hat er gesagt. Nicht aus den Meerestiefen wird es sich hervorkämpfen gegen ein anderes hohes Tier, sondern vom Himmel her ist die Menschlichkeit zu erwarten.

Wenn wir uns so umschaun, passt es wirklich. Wir müssen unsere evolutionären Geschichtsphilosophien à la Hegel begraben. Er glaubte an einen Weltgeist, der sich immer mehr durchsetzt und im Protestantismus die beste Religionsform und im Preußentum die beste Staatsform erreicht. Aber die Menschheit wird nicht immer friedlicher, klüger und lernt aus ihren Fehlern. Daniel sieht etwas Anderes: Es kommt ein immer grausameres Tier, bis der Schlusstrich von oben gezogen wird. Der Menschliche war da. Der Menschliche kommt wieder. Bis dahin sind wir dem sich steigernden Chaos ausgeliefert.

Aber wenn wir mal nach oben schauen, sehen immer mehr Leute – nichts. Der Himmel ist wolkenverhangen. Die Menschen in unseren Breiten sind dabei, so atheistisch zu werden wie die in China (47%), Japan (31%), Tschechien (30%) und Frankreich (29%) – weltweit sind es übrigens wohl nur 13% ...

Was sehen die Atheisten am Himmel?

H<sup>2</sup>O in Wolkenform. Nichts weiter.

Unsere ehemalige Presbyterin Gisela Spies sah vorgestern viel mehr, die Wolken bildeten ein Himmelstor in der Todesstunde ihres Mannes.

Um zu so einer Deutung zu kommen, muss man religiös vorbereitet sein. Es ist wie mit der Dichtung. Um ein Gedicht zu verstehen, muss man schon ahnen, was die Sprache der Poesie auszudrücken vermag:

*Warum gabst du uns die tiefen Blicke,  
Unsre Zukunft ahnungsvoll zu schaun,  
Unsrer Liebe, unserm Erdenglücke  
Während selig nimmer hinzutraun?  
Warum gabst uns, Schicksal, die Gefühle,  
Uns einander in das Herz zu sehn,  
Um durch all die seltenen Gewühle  
Unser wahr Verhältnis auszuspähn?*

*Ach, so viele tausend Menschen kennen,  
Dumpf sich treibend, kaum ihr eigen Herz,  
Schweben zwecklos hin und her und rennen  
Hoffnungslos in unversehnem Schmerz;  
Jauchzen wieder, wenn der schnellen Freuden  
Unerwart'te Morgenröte tagt ...  
Glücklich, den ein leerer Traum beschäftigt!  
Glücklich, dem die Ahnung eitel wär!  
Jede Gegenwart und jeder Blick bekräftigt  
Traum und Ahnung leider uns noch mehr ...*

So beschreibt Johann Wolfgang von Goethe seine Liebe zu Charlotte von Stein 1776 als 27jähriger.

Die tiefen Blicke der Liebenden schauen mehr, die tiefen Blicke der religiös Vorbereiteten schauen den Menschlichen, der mit den Wolken des Himmels kommt und mit aller Macht, Ehre und Reich ausgestattet wird von dem Thronenden, so dass die ganze Menschheit ihm dienen wird.

*Es gebührt uns nicht, Zeit und Stunde zu wissen ... (Apg 1,7), aber da wird ein göttliches Eingreifen sein.*

Entsetzt packt Daniel, und er lässt sich den Traum im Traum erklären. Am Ende wird er ganz blass und merkt es sich und schweigt über das, was er sah:

Vier machtvolle Königreiche – und doch unterworfen dem Volk der Heiligen des Höchsten, der allein über ein ewiges Reich verfügt.

Das erste, zweite, dritte Reich, das vierte Reich kämpft gegen die Heiligen, bis der Thronende ihnen beispringt und das lästerliche Tier entmachtet und vernichtet.

Ja, das dritte Reich war 1945 untergegangen, und jetzt haben wir es mit einem vierten Reich zu tun, das noch schrecklicher ist, weil es Atomwaffen einsetzen könnte. Schnell sind wir mit Daniels Traum in unserer Gegenwart angekommen. Irgendwie passt er zu allen Zeiten, denn die Großreiche kommen und gehen - und was bleibt, ist nur der auf dem Thron.

*Das Gras verdorrt, die Blume verwelkt, aber das Wort unseres Gottes bleibt ewiglich. (Jes 40,8)*

Und wir schauen zum Himmel – und suchen Gott. Suchen das göttliche Eingreifen in unsere Geschichte, damit die furchtbaren, grausamen, angstmachenden Tiere endlich besiegt werden.

Die kleinen Leute reden von hohen Tieren, sollten sich aber nicht zu viel Respekt abringen, sie sind es nicht wert. *Allein Gott in der Höh sei Ehr ...* (eg 179). Darum singen wir das Gloria in excelsis in jedem Gottesdienst.

Aber da ist nicht nur einer. Die Evangelien haben Jesus mit dem Menschensohn identifiziert. *Dein Reich komme* (Mt 6,10) hat er gebetet. Und wir tun es noch.

Was Daniel träumte, hatte vor ihm schon seine Mutter Maria besungen: *Er stößt die Gewaltigen vom Thron* (Lk 1,52), heißt es im Magnificat, ihrem Lobgesang.

Wenn die Gewaltigen vom Thron gestoßen werden, warum sollten wir dann so viel Angst vor ihnen haben? *Allein Gott in der Höh sei Ehr und Dank für seine Gnade, darum, dass nun und nimmermehr uns rühren kann kein Schade ...*

Ja, die apokalyptischen Träume Daniels machen uns unabhängig von den hohen Tieren dieser Welt. *Fürchte dich nicht ...* hab nicht zu viel Angst im Vorläufigen, das Endgültige ist noch nicht da! Magst du auch noch so unter den Pappfiguren der Geschichte leiden, setze nicht auf sie, sie werden wieder verschwinden und vergehen.

Lieber Joachim, Daniels Traumgesicht tut dir und uns allen heute besonders gut.

Du willst mit uns in den Himmel schauen und dort nicht nur H<sup>2</sup>O vermuten.

Du bist bereit, dir mit uns zusammen den Blick weiten und dich nicht von den Herrschern der Weltreiche beirren zu lassen.

Du weißt wie wir, dass sie am Ende kapitulieren müssen vor dem Menschlichen, der mit den Wolken kommt: geboren von der jungen Seherin Maria, begnadet mit der göttlichen Geistkraft, beschenkt mit Weisheit, der Geliebten Gottes noch vor der Schöpfung.

Ein Mensch, der so etwas glauben kann, hat den größeren Überblick, behauptet die Bibel. Sie sollte das wichtigste Gepäckstück sein beim Verlassen des bombardierten Hauses auf dem Weg zum rettenden U-Bahnschacht.

Amen.

Pfarrerin Dagmar Gruß